

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Band:** 76 (1989)  
**Heft:** 1/2: Wie kommt die Geschichte in den Entwurf? = Comment introduire l'histoire dans le projet? = How does History get into the Design?  
  
**Artikel:** "Der Hang zur Architektur in der Malerei der Gegenwart" : Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum 3. September bis 23. Oktober 1988  
**Autor:** Nabakowski, Gisind  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-57511>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

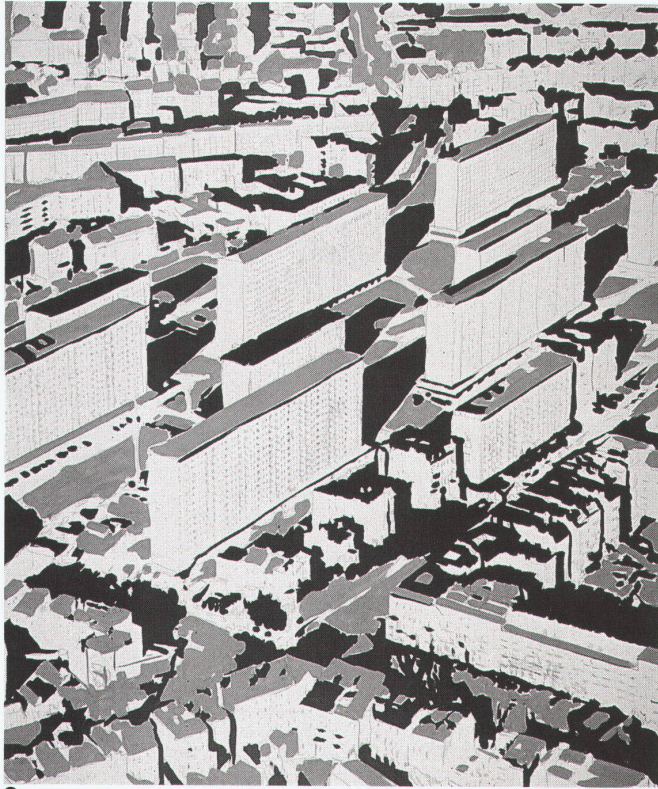
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

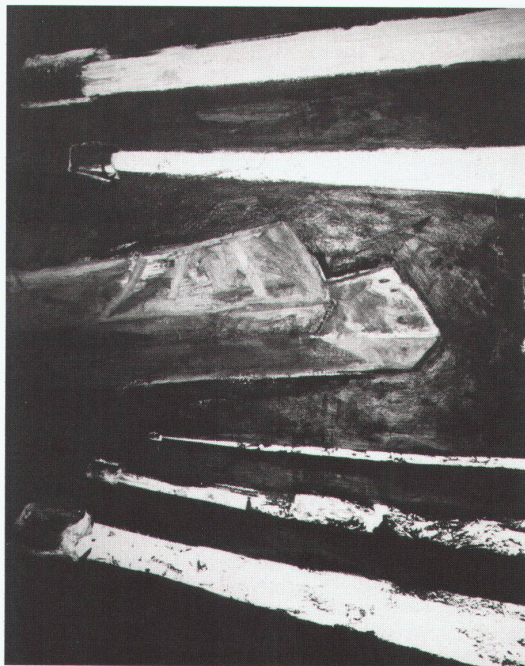
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



1



2

## «Der Hang zur Architektur in der Malerei der Gegenwart»

Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum,  
3. September bis  
23. Oktober 1988

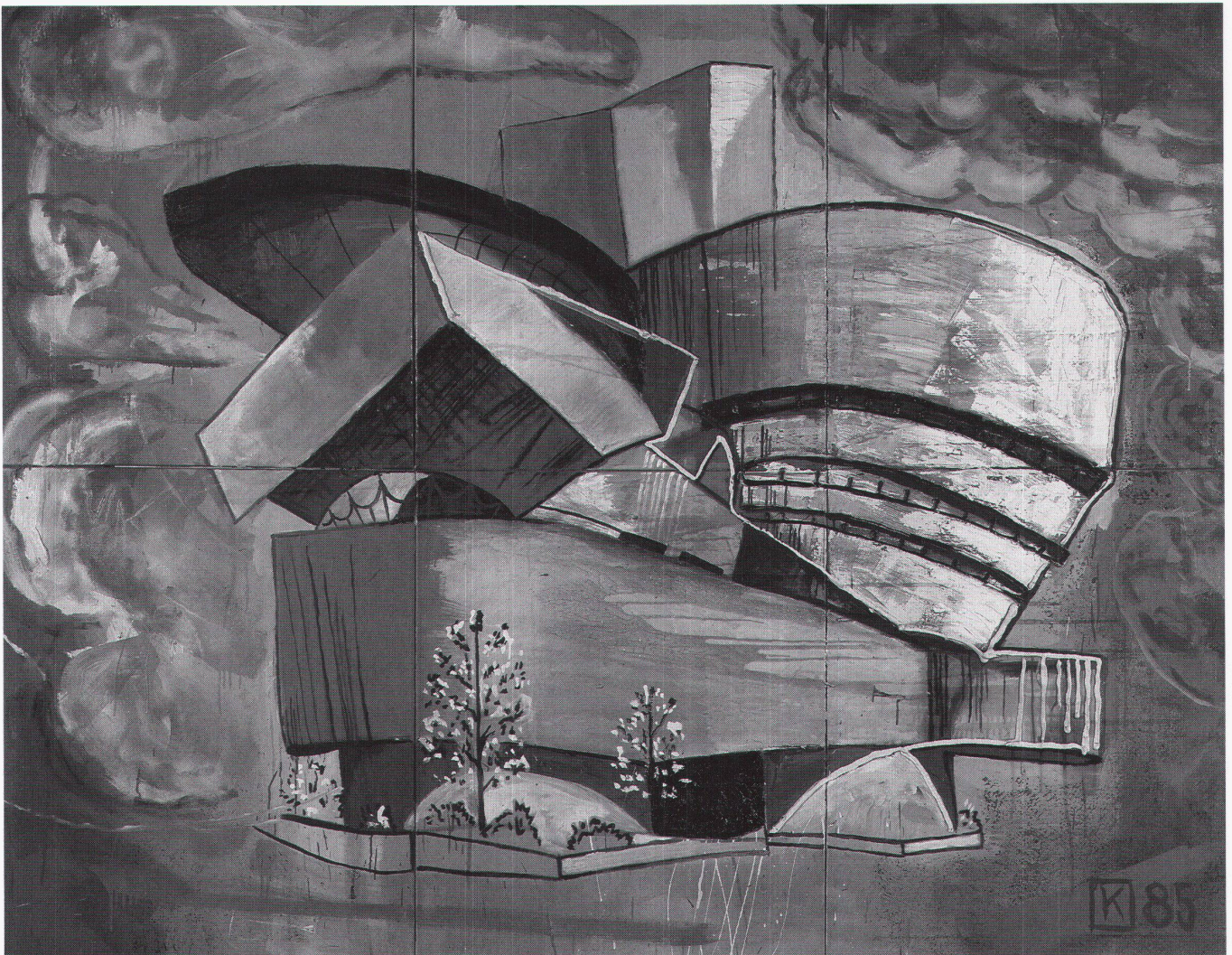
Der erste Satz schon, der im Entrée auf eine Tafel gedruckt in die Schau einweiht, ist Banalität und Gemeinplatz. Er heisst: «Die Architekturmalerei ist nichts Neues!» Mit der Titelschöpfung «Der Hang zur Malerei in der Architektur der Gegenwart» hat sich die Neuinszenierung – Rückblick auf einen Startitel – an Harald Szeemanns «Hang zum Gesamtkunstwerk» angelehnt. Wenn wir mit den Augen die Cinémascopewand mit den Grosslettern der Namen der 14 Künstler abfahren, das trotz seiner Klarheit doch labyrinthisch angelegte postmoderne Gehäuse durchwandern, so muss, trotz Ablenkung durch prunkvolle Verschalung, eine Frage schon aufkommen: Inwiefern kann die hier unter ein grosstuerisches Motto gepresste Auswahl tatsächlich für die Malerei der Gegenwart stehen? Angezweifelt werden muss ebenso, dass die Frankfurter Präsentation, die nur ein enges Spektrum an heutiger Kunst vorführt, überhaupt an die Szeemannsche Inszenierung heranzureichen kann, die immerhin noch Komplexität und Ironie vorwies. Kann das, was Malerei bewegt, nur ein «Hang» sein? Missfallen weckt schon die floskelhafte Allüre des Titels.

Die Wahl beginnt bei Gerhard Richter. Der hatte in den sechziger Jahren unter Berufung auf Luftfotografien schwarzweisse Stadtbilder gemalt, deren Neutralität die Schneisen und Verwaltungstrakte, Raster und Ordnungsstrukturen der millionenschweren Grossstadt überspitzt genug deutlich machte. Im zweiten Schritt vertieft wird die Schau mit Markus Lüpertz' «Babylon-Zyklus» der siebziger Jahre sowie einer hervorragenden Auswahl von Gemälden von K.H. Hödicke. Beide Künstler haben als Lehrer oder gar Inspiratoren die Generation der jungen Wilden in Berlin, Hamburg und Köln zur Auseinandersetzung mit dem «Lebensraum Stadt» angeregt. Neben Werner Büttner, Rainer

Fetting, Martin Kippenberger, Helmut Middendorf, Albert Oehlen, Volker Tannert, Bernd Zimmer sind auch Dieter Hacker, Peter Chevalier, Norbert Tadeusz und Christa Näher vertreten. K.H. Hödicke führt uns in «Toteninsel», Böcklin konterkarierend, Hochhauskisten wie zwei bleiche Särge vor, davor sinistre Zypressen. Ein Abgesang, in dem der Himmel einen Platz hat. Selbst wenn der Maler die Aggregatzustände des künstlichen Lichts festhält, die auf die Grossstadt West-Berlin niederschlagen, so spürt man hier die Unruhe, die einen umtrieblich macht, wenn er auf die Kunst der Vergangenheit guckt, um gleichwohl im «Zeitgeist» heimisch zu sein. Der megalomane Zustand, der zwiespältige Blick der Bedrängnis auf die total vermogte Stadt, wie wir sie heute als «Stadlandschaft» oder noch schlimmer «unsere zweite Natur» nutznießend lieben sollen, spricht auch aus Hödicke's Triptychon «Himmel über Schöneberg». Fast trotzig entwickelt der Maler seine Passion zur Stadt, gefiltert mit Reflexionen. Von deren «demiurgischen Phantasmorgien» liess er sich hinreissen, ohne seine Kunst in elegische Düsternis zu drängen.

In den Gemälden der nicht mehr ganz so jungen Wilden fehlt dann weitgehend die Verankerung in der Geschichte. Hier schlägt auch das floskelhafte Manko des Titels blank zu. Architektur ist hier nicht mehr als Fragment, Facette, Teil oder illustrativer Anblick. Es scheint, als wüsste keiner von ihnen mehr, wo die Stadt, die Architektur hingehört. Was sie einst war – werden wird. Martin Kippenbergers Gleichsetzungen des New Yorker Guggenheim-Museums mit Architektur in Ungarn und wieder modernistischen Inkunabeln von Architektur der sechziger Jahre sind nicht mehr als abgedroschene Insiderscherze. Bei Wiederholung werden sie peinlich. Im Gros der Gemälde ist Architektur ein Objekt mutwilligen Eskapismus. Dabei darf pathetisch durchgezogen, in heftiger Belieblichkeit, als sei's ein Gruppenjoint, wirklich alles einmal vorkommen. Beginnend bei der «mutwillig zerstörten Telefonzelle», zu «nie wieder Reihenhause» (Werner Büttner), über römische Säulen, natürlich im Arte-Cifra-Stil (Albert Oehlen), zur «brennenden Fabrik» (Bernd Zimmer), dem «Botschaftsgebäude» (Helmut Middendorf), «Organischer





3

Architektur in Ungarn», dem «UNO-Gebäude des Friedens», bis zu einem neomodernen Stadt-Konzentrationslager (alles Kippenberger) ist in der Annäherung nur die Beliebigkeit Trumpf. In den Feiern des Moments reduzieren die Künstler, wie sie innerlich zum Städtebau oder der Stadt stehen, vielmehr auch das, was aktuell darin geschieht. Oder anders herum gefragt: Können Fettings und Middendorfs leere Fabrikfassaden nicht auch vom Verlust eines Themas? Wie lässt sich in der Kunst High-Tech greifen, nachdem sie die alten Ressourcen und Fabrikationsstätten verdrängt hat? Gerhard Rich-

ter hat es in den sechziger Jahren schon gezeigt. Ganz schön frech ist dagegen Büttners «Antifaschistischer Schutzwall», 1988. Das Brandenburger Tor, Symbol einer Teilung, aus dem beidseitig Colts knallen. Ein Thriller? Plaziert ist das überzuckerte Architektursouvenir auf Farben von «Preussens Gloria» und der zwei Nachkriegsrepubliken. Immerhin pflanzt auch Rainer Fetting in «Downtown Manhattan» dem Bild Sehnsucht nach verlorengegangener Natur wieder ein, grell beleuchtet. Ein kahler Baum bestimmt das Motiv, Äste, die nervös und wirr Signale setzen. Durch sie hindurch

blickt man auf die niedergegangenen Industriezonen Manhattans, wie auf Feuer. Zwei Künstler fallen ganz aus dem vorwiegend mit leeren Markenzeichen bestückten Kontext heraus. Christa Näher, weil sich bei ihr das Thema gegenläufig verstehen lässt, nicht Architektur, sondern Seelenlandschaft. Dann Norbert Tadeusz, der unsere Blicke ironisch PVC-bedeckten Korridoren entlanglenkt, deren impressionistische Tristesse allein durch die Vielfalt der Fussmatten flockig erheitert wird. Lose Anmerkungen im Katalog beginnen in der Antike, retten sich hinüber ins 14. Jahrhundert, um sich sprunghaft in

den zwanziger Jahren festzusetzen, können aber die gravierenden Mängel der Schau gerade nur lückenhaft abrunden. Der Katalog kostet DM 34.–. *Gisliind Nabakowski*

1 Gerhard Richter, Stadtbild IIA, 1968, Amphibolin auf Leinwand, 200/150 cm

2 Volker Tannert, Kleine Feierstunde für die Moderne, 1982, Öl auf Nessel, 220/270 cm

3 Martin Kippenberger, The modern house of believing or not, 1985